

Der junge Karl Bernhard Ritter

1. Karl Bernhard Ritters liturgische Theologie exemplarisch dargestellt anhand seines Aufsatzes „Die Kirche und ihr Kultus“ aus dem Jahr 1931.

„Kirche ist immer nur da als liturgisches Geschehen, das heißt aber: als transparentes Geschehen, als ein Geschehen, das durch seine Gestalt, sein Sosein über sich hinausweist“¹. Dieser bemerkenswerten Satz stammt aus dem Aufsatz „Die Kirche und ihr Kultus“ des damals 41-jährigen Pfarrers der Universitätskirche in Marburg, Dr. Karl Bernhard Ritter. Und in diesem einen Satz klingen zentrale Themen seines Denkens und seines Wirkens an, denen nun im Einzelnen nachgegangen werden soll:

- die Kirche
- das liturgische Geschehen
- die Gestalt (die Gestaltung) des liturgischen Geschehens
- der über sich hinausweisenden Charakter der Liturgie als transparentem Geschehen

Die Kirche:

Im Denken des jungen Karl Bernhard Ritter hat die Kirche bereits eine zentrale Bedeutung. Sie ist ihm ein Gegenbild zur Gegenwart, wie er sie erlebt und analysiert. Er steht dem mit der Aufklärung beginnenden optimistischen Menschenbild, insbesondere der Entwicklung eines fast ungebrochenen menschlichen Selbstbewusstseins skeptisch gegenüber. Dieser Optimismus gegenüber den Fähigkeiten des Menschen hatte ja bis in die Theologie hinein gewirkt, war aber vielen Theologen der jungen Generation im 1. Weltkrieg zerbrochen.

Dem damals modernen Selbstbewusstsein stellt Ritter die Kirche entgegen als Ort einer Wandlung dieses Selbstbewusstseins, wo der Mensch nicht mehr nur noch auf sich und seine Fähigkeiten hofft, sondern als neuer Mensch bekennen kann: „Ich lebe, doch nun nicht ich, Christus lebt in mir“². Dieser neue Mensch „ist nicht mehr der einzelne ..., sondern Glied am Leibe Christi“³. Kirche ist also der Ort der „Wandlung des Selbstbewusstseins“ und der „Geburtshilfe des neuen Menschen“⁴. Und eine solche Kirche ist undenkbar ohne den Gottesdienst, ohne den Kultus, ohne die Liturgie: „Eine Ablösung der individuellen Frömmigkeit vom Gottesdienst der Kirche ist grundsätzlich nicht möglich“⁵.

Kirche - #für Ritter natürlich immer ökumenisch verstanden - #wird durch den Gottesdienst repräsentiert. Und damit ist die Kirche für Ritter eine geistliche Größe, die aber im Hier und Jetzt erfahrbar wird. Ritter unterscheidet nicht zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche. Stattdessen vertritt er ein Modell der Repräsentanz, wie ich es nennen möchte, in dem die Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche überwunden ist. Kirche ist für ihn immer beides: Sichtbar in ihren gottesdienstlichen Vollzügen und zugleich über sich hinaus verweisend. „Kirche ist einzig und allein dazu da, um Kirche zu sein, der Ort, wo die Menschheit vor Gottes Angesicht steht, ihn bekennt und lobt“. Deshalb darf sie keine anderen Zweck dienen: „Kirche hat keinen Zweck außerhalb ihrer selbst“⁶.

¹ Die Kirche und ihr Kultus, in: Christian Zimpert (Hg.): Kirche und Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze von Karl Bernhard Ritter, Kassel 1971, 17.

² A. a. O., 11.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ A. a. O., 12.

⁶ Ebd.

Für Ritter dient sie weder der Rettung der Seelen noch der Rettung des Volkes. Sie ist auch keine Organisation, die theologische Ansichten verbreitet, sie ist keine pädagogische oder soziale Institution und muss nicht erst durch ihr diakonisches Handeln legitimiert werden.

Das liturgische Geschehen:

Kirche wird für Ritter in erster Linie durch das liturgische Geschehen repräsentiert. Die Liturgie hat für Ritter stets das Prä vor der Predigt. „Die Formen der liturgischen Stücke lassen die Intention des Gottesdienstes unmittelbarer (als die Predigt) erkennen, die Hinwendung zu Gott, das Über-sich-Hinausweisen des Gottesdienstes“⁷. Die Predigt dagegen scheint ihm auf der einen Seite in der Moderne an Gewicht verloren zu haben und nur noch als bloßer Diskussionsbeitrag im öffentlichen Diskurs wahrgenommen zu werden. Auf der anderen Seite sieht er in der Predigt den Pfarrer mit seiner Subjektivität im Vordergrund, mit seinen rhetorischen Fähigkeiten und seiner subjektiv gefärbten Religiosität.

Gestalt:

Und bei diesem liturgischen Geschehen kommt es für Ritter ganz zentral auf die Gestalt an, also auf die Gestaltung. Ganz selbstverständlich ist für Ritter Gottesdienst darstellendes Handeln: Liturgie „stellt dar, was in Christus geschieht“⁸. Und hierbei bedient sich die Liturgie der Sprache und der liturgischen Gesten und Gebärden, der Musik und des Kirchenraums. Die liturgische Sprache ist gebundene Rede und nicht die subjektive Äußerung der religiösen Persönlichkeit. Sie soll nicht authentisch klingen, wie wir heute sagen würden. Stattdessen soll sie übersubjektiv sein und hinweisenden Charakter haben. Die liturgische Sprache soll die kirchliche Tradition in sich aufnehmen. Die Gebete und liturgischen Stücke werden nicht echt als Ausdruck der individuellen Pfarrerpersönlichkeit, sondern indem sie getragen werden und in der Tradition der Kirche stehen: „Wer schon einmal am Altar eines romanischen oder gotischen Doms Dienst getan hat, der weiß, wie dies Getragenwerden von der Stimme der Kirche ein wirkliches Erleben bis ins Leiblich-Akustische hinein sein kann.“⁹ Was Ritter unter eine gelungenen liturgischen Sprache versteht, kann man seinen zahlreichen Gebeten und liturgischen Stücken entnehmen, durch die er aus heutiger Sicht vermutlich prägender gewesen ist als durch seine theologischen Aufsätze und Schriften.

Zum darstellenden Handeln im Gottesdienst gehört für Ritter aber neben der Sprache auch „die leibliche Bewegung und Gebärde“¹⁰. Dies ist für einen protestantischen Theologen nicht selbstverständlich. Hier ist Ritter hochmodern. Die Leiblichkeit wurde als liturgisch interessantes Phänomen in der Praktischen Theologie erst sehr viel später entdeckt. Und das 6. Kriterium des Ev. Gottesdienstbuches scheint mir bis heute ein kaum eingelöstes Postulat zu sein: „Liturgisches Handeln und Verhalten bezieht den ganzen Menschen ein; es äußert sich auch leibhaft und sinnlich.“¹¹

Der über sich hinausweisende Charakter der Liturgie als transparentem Geschehen:

Für Ritter sind die liturgische Sprache und das darstellende Handeln der Liturgie wichtig, weil für ihn der Gottesdienst nur so über sich hinausweist. Die liturgische Sprache, die ihm vorschwebt, bringt „das Unsagbare zum Ausdruck“¹². Sie vermag das Geheimnis, das Mysterium in gewisser Weise zu öffnen. Das Gottesdienstliche Geschehen weist über sich

⁷ A. a. O., 18.

⁸ Ebd.

⁹ A. a. O., 20.

¹⁰ A. a. O., 23.

¹¹ Evangelisches Gottesdienstbuch, ###

¹² A. a. O., 19.

hinaus auf Christus hin. Deshalb wird für Ritter das Kirchenjahr auch zum Christusjahr.

Und die Liturgie hat die Aufgabe, Christus darzustellen.

Der über sich hinausweisende Charakter der Liturgie aber braucht geeignete Liturgen mit einer inneren Haltung, die als Gebetshaltung umschrieben werden kann. Für Ritter gibt es kaum etwas Schlimmeres als das, was heute von manchen als „Homiletisierung des Gebets“ bezeichnet wird, also die Fortsetzung der Predigt mit den Mitteln des Gebets. Wenn das Gebet sich nicht mehr in Lob, Dank und Bitte an Gott richtet, sondern an die Hörerschaft.

Es ist geradezu köstlich, wie Ritter in seinem Aufsatz „Die Kirche und ihr Kultus“ den Pfarrertyp charakterisiert, dem die angemessene liturgische Haltung fehlt: „Wie häufig ist die Situation in protestantischen Gottesdiensten, daß der zur Andacht Bereite sich wehren muß gegen den Menschen und die Anmaßung des ‚Fleisches‘ auf der Kanzel. Unerträglich ist es vollends, wenn dies Pathos auch am Altar erschallt. Dies Pathos ... (verhindert) jenes Hören, das nur dort erwacht, wo der Prediger, während er predigt, zugleich unter der Kanzel mit der Gemeinde hört, wo er während der Predigt ein demütig Empfangender ist, wo er am Altar einstimmt in das Gebet der Kirche, sich tragen und bewegen lässt von ihrer Stimme.“¹³.

Der Hinausweisende Charakter der Liturgie braucht Liturgen mit einer Haltung, die Ritter hier als demütig empfangend und sich tragen lassend beschreibt. Und darum ist „die Frage nach der Reform, der Erneuerung des evangelischen Gottesdienstes ... vor allem die Frage nach der ‚Reform‘ des evangelischen Liturgen“¹⁴. Und dies ist für Ritter mit einer guten theologischen Ausbildung nicht hinreichend erfüllt. Es braucht darüber hinaus „eine Bereitung des ganzen Menschen nach Leib, Seele und Geist“. „Nur eine stete Übung, eine Zucht des ganzen Menschenwesens, eine Schule des Gebets ... kann hier helfen“¹⁵.

Was treibt Karl Bernhard Ritter an bei seinem Ringen um die Erneuerung des Gottesdienstes? Warum konzentriert er sich auf das Zentrum des kirchlichen Lebens? In seinem Aufsatz „Die Kirche und ihr Kultus“ gibt ein bemerkenswerter Satz eine Antwort auf diese Fragen. Er bringt Ritters Anliegen (auch der späteren Jahre) auf den Punkt: „Unsere Verantwortung ist es, daß wir darum ringen, daß Kirche da sei, wenn Menschen nach ihr fragen“¹⁶.

Wenn die Menschen soweit sind, dass sie nach der Kirche fragen, dann sollen sie sie so vorfinden, dass der Grund der Kirche transparent wird und dass die Liturgie auf diesen Grund hinweist: auf Christus. In der Liturgie, die für Ritter ein Erfahrungsweg ist, werden die Menschen, die nach der Kirche fragen einen Weg ins Geheimnis geführt oder sie nehmen teil an einem Weg im Geheimnis. Sie sollen sich dem Mysterium annähern, das im Christusgeschehen gegeben ist. Dabei sollen sie von nichts abgelenkt werden, nicht von der religiösen Persönlichkeit eines Pfarrers, nicht davon, dass Kirche andere Ziele verfolgt als in das Geheimnis der Menschwerdung Gottes einzuführen, das im Tod und in der Auferstehung Christi gegeben ist.

Ritters Akzentuierung der Liturgie, die in seinem Aufsatz „Die Kirche und ihr Kultus“ deutlich wird, ist zweifellos faszinierend. Und doch ist es gerade die einseitige Betonung der Bedeutung der Liturgie, die Fragen stellen lässt: Gehören nicht neben der Liturgia nicht auch Koinonia, Martyria und Diakonia zu den Kennzeichen der Kirche? Ist es sachgemäß, dass sich die Kirche in erster Linie darum sorgt, Kirche zu sein, damit sie da ist, „wenn Menschen nach ihr fragen“?

¹³ A. a. O., 20.

¹⁴ A. a. O., 26.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ A. a. O., 16.

Aus heutiger Sicht müssen wir davon ausgehen, dass gerade für junge Menschen sich die Frage nach der Kirche kaum mehr stellt. Deshalb scheint es heute statt einer abwartenden Haltung sinnvoll zu sein, dass die Kirche sich auf den Weg macht und nach Anknüpfungspunkten sucht. Ist nicht gerade heute die berühmte Areopag-Rede des Paulus ein Vorbild für kirchliches Handeln? Paulus macht sich auf ins Zentrum einer Stadt und stellt sich öffentlich dem Diskurs. Er knüpft an das an, was die Menschen bewegt? Aber wir täten dem jungen Karl Bernhard Ritter Unrecht, wenn wir ihm das apologetische und missionarische Interesse absprechen würden. Ihn bewegte die Frage, wie es der Kirche gelingen könnte, der jungen Generation auf eine Weise zu begegnen, dass sie tragfähige Antworten geben kann. Zu seiner Zeit schien ihm eine Kirche dazu besonders geeignet, die sich auf ihre liturgischen und gottesdienstlichen Vollzüge konzentriert.

2. Die biographischen, historischen und theologischen Hintergründe

Wie kommt ein junger Theologe zu der kirchen- und liturgiezentrierten Theologie, die in seinem Aufsatz von 1931 deutlich wird? Was sind die biographischen, historischen und theologischen Hintergründe für dieses Denken?

Aufwachsen im reformierten Pfarrhaus:

Karl Bernhard Ritter wurde am 17. März 1890 in Hessisch Lichtenau in der Nähe von Kassel geboren. Er war das dritte von insgesamt sieben Kindern des Ehepaares Gottfried und Charlotte Ritter, geb. Schaub. Sein Vater war Metropolitan zunächst in Hessisch-Lichtenau und später in Niederrhoden, einem heutigen Stadtteil Kassels.

In der Familie Ritter herrschte ein Klima geistiger Weite und christlich-konservativer Werte. Beispiele für die geistige Weite der Familie sind die Brüder Gerhard (Historiker - zuletzt Professor in Freiburg), Helmut (Orientalist - Professor in Hamburg) und Friedbert (später Generaldirektor beim Chemieunternehmen I.G. Farben). Ritters Interesse für bildende Kunst, Literatur und klassische Musik wird bereits in der Familie geweckt worden sein. Den Vater müssen wir uns als einen Vertreter der milden hessisch-reformierten Theologie und Liturgie vorstellen, der durch seine Schulzeit im evangelischen Stiftsgymnasium in Gütersloh eine weitere Prägung im Sinne der Erweckungsbewegung erhalten haben wird. So ist zu erklären, dass Karl Bernhard einen Teil seiner Gymnasialzeit ebenfalls in Gütersloh an dieser Schule absolvierte. Vielleicht kann man in diesen zwei Jahren in Gütersloh eine erste Erfahrung eines christlichen Gemeinschaftserlebens sehen¹⁷. Allerdings überzeugt Ritter die erweckliche Frömmigkeit eher nicht. Er grenzt sich später deutlich von pietistischen Positionen ab.

Als der Vater nach Niederrhoden versetzt wurde, ergreift Ritter 1905 die Gelegenheit, auf das Friedrichs-Gymnasium in Kassel zu wechseln, wo er 1909 das Abitur mit der Note „gut“ absolviert.

Interludium: EG 262,3: Schau die Zertrennung an.

b) Studium und akademische Ziele

Ab dem Sommersemester 1909 studiert Karl Bernhard Ritter Theologie und Philosophie in Heidelberg, Halle und Erlangen. In Heidelberg war der Philosophieprofessor Wilhelm Windelband einer seiner prägenden Lehrer. Bei ihm lernte Ritter den Neukantianismus und den deutschen Idealismus kennen, der ihn prägen sollte. Hier sind wir bei den philosophischen Grundlagen seiner späteren Theologie. In Heidelberg trat er auch dem Wingolf bei,

¹⁷ So Michael Hederich, 13.

einer christlichen, nichtschlagenden Studentenverbindung, der bereits sein Vater angehörte. Aber Heidelberg, das bei der Wahl des Studienortes zunächst einen „unbeschreiblichen Reiz“ ausgeübt hatte (Ritter, Tagebuch 1909-1914, 34; zitiert nach Fenske, 21), war nicht seine Welt. Offenbar bildete seine Art des Studierens einen gewissen Kontrast zur Lebensfreude und Aufgeschlossenheit der lieblichen Stadt am Neckar.

Schon 1910 wechselte Ritter nach Halle, wo seine wichtigsten Lehrer die Theologen Wilhelm Lütgert und Martin Kähler waren. Daneben sollte der Philosophieprofessor Fritz Medicus (ein Schüler Windelbands) für ihn wichtig sein.

Über Halle schreibt Ritter in sein Tagebuch: „Eine häßliche Stadt... schmutzig, langweilig. Und die Menschen drin ohne Schwung, Leben, Begeisterung. So ein richtiges norddeutsches, unschönes Fabriknest. Und doch lieb ich es jetzt schon mehr wie das wundervolle Heidelberg... Nichts lenkt ab.“ (Tagebuch 1909-1914, 112; zitiert nach Fenske, 22).

Dem Wingolf in Halle gehört nicht nur Ritters philosophischer Lehrer Fritz Medicus an (der Ritter zu einer philosophischen Dissertation rät), sondern auch Studenten, deren späteren Biographien nicht nur hochinteressant sind, sondern auch zeigen, welche Wege für einen jungen Theologiestudenten zu Beginn des 20. Jahrhunderts möglich waren: Paul Tillich, Hermann Schafft, Friedrich Büchsel, Gerhard Jacobi. Junge Männer, von denen der eine oder der andere später mit dem religiösen Sozialismus liebäugelte, zur Neuwerkbewegung gehörte, zur Inneren Mission, die später eine universitäre Laufbahn einschlagen sollten oder kirchenleitende Ämter innehatten. Der bekannteste von ihnen ist zweifellos Paul Tillich, einer der ganz großen Theologen des 20. Jahrhundert, der für Ritter ein wichtiger Gesprächspartner sein sollte. Die Vielfalt unter den Wingolfianern wird sich in den Vortragsabenden gespiegelt haben, an denen Ritter regelmäßig teilnahm.

1912 wechselt Ritter nach Erlangen. Dort folgt er dem Rat seiner Hallenser Lehrers Medicus und verfasst innerhalb von nur sechs Wochen seine philosophische Dissertation mit dem Titel „Über den Ursprung einer kritischen Religionsphilosophie in Kants ‚Kritik der reinen Vernunft‘“. Im Herbst 1912 wird er zum Doktor der Philosophie promoviert.

Die Promotion in Philosophie ist für Ritter aber keine Entscheidung gegen die Theologie und gegen die Kirche. Im Gegenteil: 1913 legte er vor dem Konsistorium in Berlin das erste theologische Examen ab und arbeitete als eine Art Religionslehrer an der Hauptkathetenanstalt in Berlin. Gleichzeitig setzte er sich das Ziel, im Fachgebiet Systematische Theologie eine Habilitationsschrift zu verfassen in der Hoffnung, anschließend mit einer Dozentenstelle an der Humboldt-Universität betraut zu werden.

Interludium: EG 262,4: Tu der Völker Türen auf

3. aktive Teilnahme am Ersten Weltkrieg

Der ersten Weltkrieg setzt der akademischen Laufbahn Ritters ein jähes Ende. Die aktive Teilnahme an diesem bildet für Ritter wie für viele seiner Zeitgenossen einen entscheidenden Wendepunkt. Außerdem gab der Beginn des Krieges den Anstoss, die Pfarrerstochter Margarete Hartmann zu heiraten, mit der er seit zwei Jahren verlobt war. Das Ehepaar Ritter entstammen fünf Kinder (Bernhard, Klaus, Jürgen, Eva Margarete und Angelika).

Die Wende, die der 1. Weltkrieg für Kirche, Theologie und Gesellschaft bedeutete, kann gar nicht überschätzt werden: In der Theologie hatte es seit der Reformation nicht einen solchen radikalen Umschwung gegeben. In Kirche und Theologie forderte nach dem 1. Weltkrieg eine neue, teilweise noch sehr junge Generation ihr Recht ein, sich aktiv an der Umgestaltung der Kirche zu beteiligen und den theologischen Diskurs mitzubestimmen. Die Zeit der alten Garde in Kirche und Theologie sollte nun endlich vorbei sein.

Gestatten Sie mir in einem **Exkurs** einen Seitenblick auf einen ebenfalls jungen (nur knapp vier Jahre älteren) Theologen: auf Karl Barth und auf die Wende, die der erste Welt-

krieg bei ihm auslöste: Der Ausbruch des Krieges, aber vor allem das Manifest der 93 Intellektuellen, die die deutsche Kriegspolitik gegenüber der Kritik aus dem Ausland verteidigten, wirkten für Barth wie ein Schlag ins Gesicht und ließen die alten Gewissheiten wanken. Barth beschrieb sein Entsetzen als Götterdämmerung, als er feststellte, dass seine verehrten theologischen Lehrer Adolf v. Harnack und Wilhelm Herrmann und andere dieses Manifest unterschrieben hatten. Harnack war zugleich auch noch Ghostwriter einer berühmten Kriegsansprache des deutschen Kaisers. Barth sah in ihnen geistige Brandstifter und nannte sie „geistige 42 cm Kanonen“. Wo sich die Theologie hätte beweisen müssen, hatte sie gründlich versagt. Das ethische Versagen seiner Lehrer ließ Barth an ihrer Theologie zweifeln. Als auch die deutsche Sozialdemokratie und Vertreter des religiösen Sozialismus sich von der Kriegsrethorik beeindruckt ließen, war für Barth klar, dass es eine neue Theologie brauchte. Nur wo sollte er dazu die Quellen finden?

Diese Frage bewegte Barth zusammen mit seinem jungen Kollegen und Freund Eduard Thurneysen, Pfarrer in Leutwil, 2,5 Stunden Fußweg von Safenwil entfernt, wo Barth zu dieser Zeit Pfarrer war. Barth und Thurneysen besuchten sich regelmäßig und kamen sich damals vor wie Wanderer zwischen zwei Welten. Die beiden überlegten, ob sie auf ihrer Suche nach einer neuen Theologie Kant oder Hegel lesen sollten. Und dann entschieden sie sich für etwas ganz anderes: Sie lasen in der Bibel, die auf einmal anfang, ganz neu lebendig zu werden.

Wichtig wurde für Barth der Römerbrief: „Ich begann ihn zu lesen, als hätte ich ihn noch nie gelesen.“ Und er schrieb seine Gedanken zum Römerbrief auf - zunächst nur für sich und das Gespräch mit seinen Freunden. Aber dann veröffentlichte er den Römerbrief 1917 und wenig später eine völlig überarbeitete zweite Auflage. Und auf einmal war eine neue Theologie geboren, die Dialektische Theologie - oder auch: Die Wort-Gottes Theologie. Karl Barth wurde (ohne Promotion) Professor für reformierte Theologie zunächst in Göttingen, später in Bonn.

Gänzlich anders erlebt Karl Bernhard Ritter den 1. Weltkrieg, aber auch für ihn wird er zum Wendepunkt. Vermutlich hätte er mit den 93 Intellektuellen und ihrem Manifest den Kriegseintritt des Dt. Reiches verteidigt. Jedenfalls meldete sich Ritter schon „in den ersten Augusttagen“ (wie er in seinem Lebenslauf von 1944 schreibt) freiwillig, um aktiv an der Front zu kämpfen. Er ist also kein Soldat, der gegen seinen Willen am Krieg teilnahm und er hat eine sehr aktive Rolle gespielt und wurde entsprechend schnell befördert. Schon ein gutes halbes Jahr nach Kriegsbeginn war er Offizier.

Später hat er sich stets als Kriegsteilnehmer verstanden und damit den Anspruch verbunden, nach dem Krieg „mit der Gesinnung des Frontsoldaten“ eine aktive Rolle zunächst in der Politik und dann auch in der Kirche zu spielen.

Während des Krieges hatte Ritter bereits das zweite theologische Examen (pro ministerio) abgelegt. In den letzten Kriegsmonaten tauschte Ritter die Rolle des Soldaten gegen die des Garnisons- und Lazarettpfarrers in Kassel-Niederzwehren, wo er im August 1918 ordiniert worden war.

Interludium: EG 262,5: Gib den Boten Kraft und Mut

d) Abgeordneter und Pfarrer zu Beginn der Weimarer Republik

Aus heutiger Sicht mutet die Argumentation merkwürdig an, die Erfahrungen des Frontsoldaten als moralische Legitimation zu verstehen, die für die Mitwirkung am Aufbau von Staat und Kirche qualifiziert. Viel mehr leuchtet Karl Barths Verständnis ein, eine Theologie, die einem solchen Krieg zustimmt, als moralisch belastet anzusehen.

Mit der Erfahrung an der Front wird aber bei Ritter auch das Leben in der soldatischen Gemeinschaft verstanden worden sein, in denen Standes- oder (wie wir heute sagen würden)

Milieuunterschiede keine große Rolle spielten. Hier galt das Prinzip von Befehl und Gehorsam und von Kameradschaft.

Die „Gesinnung des Frontsoldaten“ hat aber auch eine andere, problematische Seite. Im größeren Zusammenhang heißt es in Ritters Lebenslauf: „Der vaterländische Zusammenbruch im Jahre 1918 veranlaßte mich, in die politischen Kämpfe jeder Zeit mit der Gesinnung des Frontsoldaten einzugreifen“. In diesem Zitat schwingt die Vorstellung vieler Soldaten mit, dass der 1. Weltkrieg nicht an der Front verloren wurde, sondern an anderer Stelle. Die Revolution hat aus dieser Sicht zur Niederlage beigetragen, die von Ritter auch noch Jahrzehnte später als „vaterländischer Zusammenbruch“ verstanden wurde. Darum war es aus seiner Sicht durchaus folgerichtig, dass er sich von der DNVP als Spitzenkandidaten des Wahlkreises Hessen aufstellen ließ und dann in die verfassungsgebende Preußische Landesversammlung gewählt wurde. Später gehörte er dem preußischen Landtag über mehrere Jahre bis 1924 an.

Neben seiner Tätigkeit als Abgeordneter war Ritter von 1919 bis Januar 1925 Pfarrer der „Neuen Kirche“ am Berliner Gendarmenmarkt (auch deutscher Dom genannt). Sein Kollege ist Friedrich Rittelmeyer, der stark von Rudolph Steiner geprägt später die Christengemeinschaft gründen und leiten sollte. Dieser brachte Ritter auch mit den Gedanken Steiners in Berührung. Zumindest gehörte Ritter zu den Unterzeichnern von Rudolph Steiners „Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt“. Diese kurzfristige Offenheit gegenüber der Anthroposophie ist symptomatisch für diese frühe Zeit der Weimarer Republik, in der in Staat, Gesellschaft und Kirche noch vieles im Fluss war und manches neu geregelt werden musste.

Aus Sicht der Kirche war das Ende des Krieges und das Ende der Monarchie ein unvorstellbarer Einschnitt. Die Kirchen waren auf einmal auf sich selbst gestellt. Doch diese Freiheit wurde nicht mit Jubel begrüßt, sondern zunächst als Verlust erfahren. Nur ungern betrieben die meisten führenden evangelischen Kirchenmänner den Neubau der einzelnen Landeskirchen. Hier rächte es sich, dass sie weithin die gleichen (alten) Männer waren, die schon vor dem Krieg die Geschicke der Kirchen bestimmt hatten. Mit ihrem Herzen hingen sie noch den alten Verhältnissen an und litten schwer unter dem Verlust der Monarchie und der Herrlichkeit des alten Deutschen Reiches¹⁸.

Für eine Reihe von jüngeren Kirchenvertretern, zu denen auch Karl Bernhard Ritter gehörte, war es schwer erträglich, den Umbau der Kirche der alten Garde zu überlassen. Die Gelegenheit, sich inhaltlich in die Fragen des Umbaus einzubringen, erhielt Ritter zunächst über seine politische Tätigkeit. Als Kulturreferent seiner Partei knüpfte er zunächst erste Beziehungen zur Bündischen Jugend. Als er dann (wie er in seinem Lebenslauf schreibt) vom Evgl. Oberkirchenrat in Berlin dazu auch einen kirchlichen Auftrag erhielt, trat Ritter als eine Art Interessenverwalter der bürgerlichen Jugend auf. So gründete er mit Wilhelm Stählin zusammen den „Jungdeutschen Bund“, eine Art Sammelbecken verschiedener national-konservativer Jugendorganisationen. Die Offenheit Karl Bernhard Ritters nicht nur für konservative, sondern auch für nationale Gruppierungen und Ideen, ist bisweilen irritierend und lässt sich möglicherweise als Suchbewegung des jungen Pfarrers und Parlamentariers in den ersten Dienstjahren verstehen. Später sollte Ritter aus der DNVP austreten, als Alfred Hugenberg in der Partei das Sagen hatte und einen republikfeindlichen Rechtskurs einschlug, der die DNVP schließlich als Teil einer Koalitionsregierung mit den Nationalsozialisten zum Steigbügelhalter für Adolf Hitler werden ließ. Die Hoffnung des Medienmoguls Hugenberg, in dieser Koalition Hitler in den Griff zu bekommen, hat sich bekanntlich als verhängnisvoller Irrtum herausgestellt.

Die Treffen mit den Vertretern der verschiedenen bürgerlich-nationalen Jugendverbände war von dem Wunsch getragen, Jugend und Kirche zusammenzubinden. Ritter selbst

¹⁸ Wright, „Über den Parteien“. Die politische Haltung der evangelischen Kirchenführer 1918-1933, 67-69.

spricht in seinem Lebenslauf von der „Entfremdung ... der jungen Generation von der Kirche“ (Lebenslauf, S. 2). Wie muss eine Kirche aussehen, die von der jungen Generation als echt und glaubwürdig anerkannt werden könne?

Nach einem ernüchternden Fehlversuch einer von Wilhelm Stählin organisierten Tagung mit 100 Jugendvertretern wurde Ritter beauftragt, zu einem Treffen auf das Rittergut Berneuchen einzuladen, das er dann zusammen mit deutlich weniger Vertretern verschiedener christlich ausgerichteter und zugleich konservativer Jugendverbände durchführte. Mit dabei waren Wilhelm Stählin und auch Paul Tillich und Hermann Schafft, die Ritter noch aus seiner Zeit in Halle kannte. Dabei traf sich in Berneuchen nicht etwa die „Jugend“. Es diskutierten im Mai 1923 und auf den folgenden jährlichen Treffen ihre an Erfahrung reicheren Vertreter (viele von Ihnen Kriegsteilnehmer) über die Wahrheitsfrage, den Kultus und praktische Ergebnisse und Auswirkungen. Zentral war von Beginn an, dass zu den Treffen auch regelmäßige Andachten dazugehörten. Zunächst wurden die Andachten im Gutshaus gefeiert und waren klassisch protestantisch nüchtern gestaltet mit Schriftlesung und Auslegung. Bald wurden sie aber zu Tagzeitengebete, die in der Dorfkirche gefeiert wurden, wobei die Teilnehmer sich im Halbkreis vor dem Altar versammelten.

Ritter hatte zur gleichen Zeit bereits in seiner Gemeinde in Berlin mit Studenten eine experimentelle liturgische Form entwickelt, in der die Liturgie selbst das Zentrum bildete und die Predigt weggelassen wurde. Hieran orientierten sich bald die Tagzeitengebete der Berneuchener. Die Gebete zeichneten sich durch eine gebundene und zugleich einfache Sprache aus. Ritter schreibt später geradezu anekdotisch, wie auf der Rückfahrt nach Berlin redaktionell im Zug am Morgengebet gearbeitet wurde und wie zufrieden Paul Tillich über die einfache und gerade dadurch transparente Formulierung war, die das Morgengebet einleitete: „Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen“ (Naglatzki, Tagzeitengebete, S. 49).

Interludium: EG 262,6: Lass uns deine Herrlichkeit

d) Marburger Neubeginn und Bewährung im Kirchenkampf

Die Doppelbelastung als Abgeordneter und Pfarrer erwies sich gegen Ende der Berliner Zeit für Ritter als belastend. Er gab deshalb sein Abgeordnetenmandat ab, um sich mehr den pfarramtlichen Aufgaben zu widmen. Ende 1924 wurde Ritter auf die reformierte Pfarrstelle an der Universitätskirche in Marburg gewählt und trat dieses Amt zum 1. Februar 1925 an. Parallel dazu war er Studentenseelsorger und erhielt obendrein einen Lehrauftrag an der philosophischen Fakultät.

Einen ersten Höhepunkt seiner Zeit in Marburg war das 400-jährige Jubiläum der Marburger Philipps-Universität. Ritter nutzte seine politischen Kontakte, um staatliche Mittel für einen Umbau des Innenraums der Universitätskirche zu erhalten. Auf den grundlegend geänderten Ausbau der alten Dominikanerkirche nahm Ritter großen Einfluss. Nun ist die Kirche ganz im Sinne seiner liturgischen Theologie klar ausgerichtet. Das auffällige Kreuz und der hohe Chor weisen durch ihre Gestaltung über sich hinaus auf Christus hin. Typisch für Ritter dürften historisierende Zitate sein, die aber ergänzt werden durch zeitgenössische Kunst (Lettner, Prinzipalstücke).

Als zweiten Höhepunkt der frühen Marburger Jahre muss man die Gründung der ev. Michaelsbruderschaft im Jahr 1931 in der Kreuzkapelle der Universitätskirche nennen. Ritter und Wilhelm Stählin hatten zuvor einen Kreis von 22 Männern zu einer Zusammenkunft nach Marburg eingeladen, allesamt Mitglieder der Berneuchener Bewegung. Die neue Bruderschaft zeichnete sich durch eine hohe Verbindlichkeit aus sowie durch regelmäßiges Gebet und geistliche Übungen. In den ersten Jahren übernahm Ritter als Ältester die Leitung der Bruderschaft.

In die Marburger Zeit fiel auch die Zeit des Kirchenkampfs, in dem Ritter vor allem in Kurhessen eine führende Rolle spielen sollte. Ich beschränke mich auf wenige Ereignisse aus den Jahren 1933 und 1934, weil dieses Thema ja im Anschluss noch vertieft wird.

Als Mitbegründer der Jungreformatorischen Bewegung war Ritter schon in den ersten Monaten des Jahres 1933 in die Auseinandersetzung mit der Theologie und dem Machtanspruch der Deutschen Christen involviert. Außerdem war er immer wieder bereit, Verantwortung zu übernehmen und - häufig in Rücksprache mit Gleichgesinnten - an Entscheidungen mitzuwirken:

Zwei bezeichnende Beispiele für Ritters Rolle im kurhessischen Kirchenkampf waren seine Rolle bei den Kirchenwahlen im Sommer 1933 und die Auseinandersetzung um die Einführung des „Arierparagraphen“ im Raum der Kirche

- Die Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933

Die Kirchenwahlen wurden vom NS-Staat reichsweit auf den 23. Juli festgelegt¹⁹, nachdem am 11. Juli 1933 die Verfassung der Reichskirche verabschiedet worden war. Die extrem kurze Frist bis zur Wahl war eine gewollte Bevorzugung der GDC. In den wenigen Tagen bis zu den Wahlen konnte sich neben den Deutschen Christen keine anderen kirchlichen Gruppierungen profilieren. Nur die Glaubensbewegung Deutsche Christen verfügte durch ihre Verbindungen zur NSDAP über die Möglichkeit, eine Art Wahlkampf zu führen. Im NS-Organ „Völkischer Beobachter“ vom 19. Juli 1933 war beispielsweise zu lesen: „Achtung! Kirchenwahlen! Alles in die Wählerlisten! Jeder evangelische Parteigenosse genügt am Sonntag, dem 23. Juli, dem Tag der Kirchenwahl, seiner Wahlpflicht... Ebenso selbstverständlich ist es, daß er seine Stimme der ‚Glaubensbewegung Deutsche Christen‘ gibt“²⁰.

In dieser Situation setzte sich Ritter zusammen mit dem kurhessischen Gauleiter der Deutschen Christen, Wilhelm Paulmann, für die Wahl nach Einheitslisten ein. So wurde kurhessenweit auf eine eigentliche Wahl verzichtet. Dies wurde allerdings durch das Zugeständnis erkaufte, den Deutschen Christen die Mehrheit in den Kirchenvorständen und später auch in den synodalen Leitungsgremien zu überlassen²¹. Dieses Vorgehen ist durchaus typisch für Ritters kirchenpolitisches Handeln in dieser Zeit: Er lehnt eine Zusammenarbeit mit den Deutschen Christen nicht aus grundsätzlichen Gründen ab, sondern handelt pragmatisch und versucht so, das Beste für seine Kirche zu erreichen.

- Arierparagraph im Raum der Kirche

Eine der zentralen Forderungen der GDC war die Einführung des Arierparagraphen im Raum der Kirche. Pfarrer ohne Ariernachweis sollten aus dem kirchlichen Dienst entlassen

¹⁹ KABI 48 (1933), 87f./ GBl DEK, Jg. 1933, 9 (Abdruck aus dem Reichsgesetzblatt I, 471). In Artikel 5 heißt es wörtlich: „Die in der Deutschen Evangelischen Kirche zusammengeschlossenen Landeskirchen führen am 23. Juli 1933 Neuwahlen für diejenigen kirchlichen Organe durch, die nach geltendem Landeskirchenrecht durch unmittelbare Wahl der kirchlichen Gemeindeglieder gebildet werden.“ In Hessen-Kassel und betraf das nur die Wahl der Kirchenvorstände (§§ 10-12 der Verfassung von 1923; KABI 39 (1924), 60). Indirekt wurde aber auf die Zusammensetzung der Kreiskirchentage (a. a. O., § 47, KABI 39 (1924), 65) und des Landeskirchentags Einfluß genommen, deren Delegierte in nicht unbeträchtlichem Umfang durch die Kirchenvorstände gewählt wurden.

²⁰ Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches, Bd. 1, 117). Vgl. auch Hitlers Rundfunkansprache vom Vorabend der Kirchenwahlen (a. a. O., 119-121).

²¹ Slenczka, Kurhessen-Waldeck, 35f.; Meier, Kirchenkampf, Bd. 1, 414. In einem Bericht an Martin Niemöller erklärt Ritter die Aufstellung der Einheitslisten: „Bei der Kürze der Zeit wäre ein Wahlkampf nicht mehr durchführbar gewesen... Infolgedessen muß der Unterzeichnete als Sprecher der Pfarrerschaft in direkten Verhandlungen mit Paulmann eine Einheitsliste aufstellen, bei der immerhin der Einsatz von überwiegend kirchlichen Persönlichkeiten gelang, wenn auch der 75% Status unter weitgehender Zuhilfenahme von PG's nicht zu vermeiden war“ (Schneider, Bekennende Kirche, 157, Anm. 71).

werden. Im Anschluss an die Kirchenwahlen hatten die Deutschen Christen in den meisten Landeskirchen in den synodalen Gremien satte Mehrheiten und konnten sich hier durchsetzen.

In Kurhessen konnte die Einführung des Arierparagraphen aber verhindert werden. Einen Tag bevor dessen Einführung am 12. September 1933 synodal beschlossen werden sollte, kam es zu einem geradezu konspirativen Treffen, das Ritter zusammen mit Prof. Hans v. Soden und dem Marburger Kreispfarrer Gottfried Schmidmann organisiert hatte. Sie beschlossen, in zwei Gutachten der theologischen Fakultäten Marburg und Erlangen klären zu lassen, ob die Einführung des Arierparagraphen im Raum der Kirche legitim sei. Es wurden bereits die Schreiben an die beiden Fakultäten aufgesetzt (Kaiser, in: Kurhessen und Waldeck im 20. Jahrhundert, 246). Mit diesem Schachzug wurden am nächsten Tag die deutschchristlichen Synodalen überrumpelt. Der Kirchenhistoriker Jochen-Christoph Kaiser spricht von einer kleinen Sensation, dass auf dem Landeskirchentag „die Fraktion der Deutschen Christen ihren Antrag auf Einführung des Arierparagraphen zurückzog, bzw. aussetzte“. Hätte die Abstimmung stattgefunden, hätten sie sich mit ihren ca. 60% der Stimmen klar durchgesetzt.

Die Gegner des Arierparagraphen hatten auf Zeit gespielt und setzten sich auf diese Weise letztlich durch. Die GDC stellte sich im November 1933 mit der berühmt-berüchtigten Sportpalastkundgebung ins Abseits und verlor an Zustimmung und Einfluss.

Als Reaktion auf den in vielen anderen Landeskirchen eingeführten Arierparagraphen gründete Martin Niemöller (wie Ritter ein Mitglied der Jungreformatoren Bewegung) den Pfarrernotbund, die erste breit angelegte Organisation, die sich den Deutschen Christen entgegenstellte. Ritter war am 20. Oktober 1933 bei der konstituierenden Sitzung des Notbundes dabei (Hein, 24) und wurde sogar in das Leitungsgremium gewählt (Hein, 26f.) Im Anschluss vertrat Ritter innerhalb seiner Landeskirche die Anliegen des Pfarrernotbundes, der sich explizit gegen die Anwendung des Arierparagraphen innerhalb der Kirche einsetzte und hier eine Verletzung der Bekenntnisgrundlagen der Kirche konstatierte. Ritter setzte sich aber dafür ein, dass in Kurhessen eine eigenständige Sammelbewegung gegründet wurde, der „Bruderbund Kurhessischer Pfarrer“. Dieser Bruderbund verstand sich weniger „als ausschließliches Abwehrbündnis gegenüber den ‚Deutschen Christen‘“ (so Hein, S. 14) als vielmehr als eine Sammelbewegung derer, die sich an Schrift und Bekenntnis orientieren wollten. Auch hier zeigt sich, wie Ritter weniger grundsätzlich agiert als andere und eine Zusammenarbeit mit weniger radikalen Deutschen Christen nicht von vornherein unmöglich machen wollte. Als am 1. August 1934 die Bekennende Kirche in Kurhessen-Waldeck gegründet wurde, blieb der „Bruderbund Kurhessischer Pfarrer“ als eigenständiger Zusammenschluss bestehen. Ritter, der auch zum Leitungsgremium der kurhessischen BK gehörte, bildete den Verbindungsmann zwischen Bruderbund und BK. Zuvor war er bereits einer von drei kurhessischen Delegierten bei der Bekenntnissynode in Barmen.

In der im Juni 1934 durch Zusammenschluss gegründeten Landeskirche von Kurhessen-Waldeck kam es in der Folgezeit zu einem Sonderweg. Sie gehörte weder ganz zu den „zerstörten“ noch zu den „intakten“ Landeskirchen. Jochen-Christoph Kaiser fasst dies zusammen: Es „wurde im kirchlichen Bereich hier vieles pragmatischer geregelt als in den klassischen ‚zerstörten Landeskirchen‘, in denen die GDC allein herrschte“. Aus dem Gesagten wird deutlich, dass dieser pragmatische Weg zu einem guten Teil auf Karl Bernhard Ritter zurückzuführen ist.

Postludium: EG 262,7: Lass uns ein sein, Jesus Christ